

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt**

Band (Jahr): - **(1911)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



ST. ELISABETHS.
≡ ROSEN ≡

HERAUSGEGEBEN VOM
SCHWEIZ. KATHOLISCHEN
FRAUENBUND

DER KATH. FRAUENZEI-
TUNG. NEUE FOLGE

LUZERN. DRUCK UND
VERLAG. RABER & CO

1911

Hest 7

Erscheint monatlich.

15. Juli 1911.



Das Liebesmahl des Herrn,

von Jesuitenpater T. Soengen,
mit 42 ausführlich. Kommunion-
andachten, besonders empfohlen
auf dem Eucharistischen Kongress
in Köln, erlebte in 1 1/2 Jahren
8 große Auflagen, ein Zeichen,
daß es wirklich ein ganz vorzüg-
liches u. gediegenes Beicht- und
Kommunionbuch ist. Es kostet
in Feindruckausgabe geb. Frs.
2.25, 2.85, 3.75 und teurer, in
Grobdruckausgabe geb. Frs. 2.50,
4.15, 5.00 und teurer und ist in
allen Buchhandlungen erhältlich.

Verlag Butzon & Bercker,
Kevelaer Rh.

LEIBBILDCHEN liefern billigst
Räber & Cie., Luzern

Eine Sorge weniger

haben diejenigen Hausfrauen,
die sich ihre Hauskonfekte nicht
mehr selber herstellen, sondern
sich dieselben von der rühm-
lichst bekannten Firma Ch.
Singer, Basel, kommen
lassen.

Singers Hauskonfekte sind
den selbstgemachten nicht nur
vollkommen ebenbürtig, son-
dern sie bieten eine viel reich-
haltigere Auswahl in stets
frischer Qualität. Postkollis
von 4 Pfund netto, gemischt
in 10 Sorten, Fr. 6 franko
durch die ganze Schweiz.
Zahlreiche Anerkennungen.

Kirchen- Paramente

in reichster Auswahl
empfehlen

Räber & Cie.
Luzern.

Haushaltungsbücher

zum Einschreiben der
täglichen Ausgaben

Sehr praktisch!

Zu haben bei

Räber & Cie., Luzern.
Buchhandlung.

Buch der Wünsche.

Eine Sammlung von
Gelegenheits-Gedichten
und Glückwünschen
für Schule und Haus von
Hedwig Dransfeld.

Enthält Neujahrgrüße,
Namenstags- u. Geburts-
tagswünsche, Festauffüh-
rungen, Polterabend- und
Hochzeitgedichte, Will-
kommen- u. Abschiedsverse,
Jubiläums-Gedichte,
Stammbuchverse u. u.

Preis 75 Cts., geb. Fr. 1.25

Breer & Thiemann
Verlag, Hamm, Westfal.

Zu beziehen durch
Räber & Cie., Luzern.

RÄBER & C^{IE} BUCHDRUCKEREI, BUCH- UND KUNSTHANDLUNG

Ecke Franken-Morgartenstrasse
Filiale: Kornmarktgasse

LUZERN

Bücher aus allen Wissensgebieten — *Fach- und
Ständesschriften* — *Unterhaltungslektüre* — *Reise-
literatur u. Kartenwerke* — *Andachtsbücher* — *Feine
Devotionalien*

Die **Buchdruckerei** empfiehlt sich für rasche und
billige Lieferung aller Sorten Drucksachen in einfacher
bis reichster Ausstattung in allen Stilarten

Papierhandlung en gros und détail — Alle Artikel
der **Schreibwarenbranche**

Kirchenkerzen

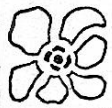
Wachsodel

vorrätig bei

Räber & Cie., Luzern

St. Elisabeths-Rosen

Monatschrift für die christliche Frauenwelt
Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes



Redaktion: Anna Winistörfer.

7. Heft | Abonnementspreis Fr. 1.80 per Jahr | 1911



Lied des Zufriedenen.

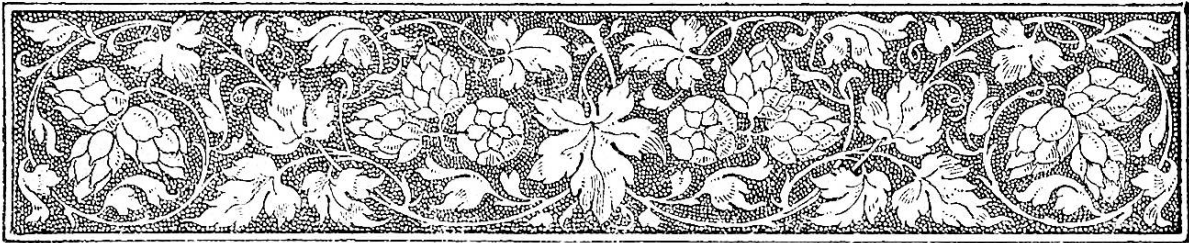
Es geht ein Klagen durch die Zeit,
Dieweil das Glück den Menschen fehlt.
Ein böser Geist durchweht die Welt:
Der Geist der Unzufriedenheit.
Der hat viel Herzen schon geschieden,
Verbannt den Spruch: „Ich bin zufrieden!“

Ich kenn' das Wort, das glücklich macht:
Denn glücklich heißt zufrieden sein.
Und kehrt das Wort ins Herz mir ein,
So wirkt es dort mit Zaubermacht.
Ich laß die Menschen Pläne schmieden,
Vertrau' auf Gott und bin zufrieden.

Und drückt die Last und tropft der Schweiß,
Ich lob' die Pflicht doch wohlgenut.
Ein froher Mut ist hohes Gut.
Mich nährt die Hand und ehrt der Fleiß.
Mir lächelt schon das Glück hienieden,
Sobald ich sing': „Ich bin zufrieden!“

W. Edelman.





Christus, der Befreier des Weibes.

Von N. Bl.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Es war schon eine großartige, befreiende Gottestat zu gunsten des gesamten weiblichen Geschlechtes, daß der Allerhöchste sich beim Erlösungswerk der Mithilfe eines Weibes bediente. Hier bedarf es keiner langen Worte und eine sentimentale Schilderung könnte uns den Hauch der Andacht, der von diesem lieblichsten aller Geheimnisse ausgeht, eher zerstören. Denn jedermann fühlt ohne weiteres, daß in dem einzigen Satze des Symbolums: „Geboren aus Maria, der Jungfrau“, oder in dem nicht weniger anmutenden Ausdruck des Mittelalters, den die romanischen Nationen mit so viel Recht beibehalten haben: „Unsere liebe Frau“ die denkbar herrlichste Ehrenrettung des Weibes ausgesprochen ist.

Und warum wurde gerade diesem Weib diese Auszeichnung zu teil? Offenbar deshalb, weil in ihr die geistliche Empfänglichkeit, der Glaube, in seiner reinsten Gestalt erschien, — weil sie, obgleich ein Weib, dennoch dem Heiligen in der Höhe als die reinste Menschenblume, als das edelste Gefäß erschien, in das er die Gaben aller Gaben niederlegen konnte. Sich selbst unbewußt, heilig-einfaltsvoll: gerade darum ist Maria so groß, vom rein menschlichen Standpunkt betrachtet. In der Reinheit ihres Glaubens und ihrer Liebe überragt sie den „Mann des Glaubens“, Abraham, und den edlen Priester Zacharias; in ihrem Hohenlied klingen daher auch alle Psalmen zusammen, die je gesungen wurden. Kurz: Die Menschwerdung des Sohnes Gottes durch ein Weib ist das große Zeichen Gottes, die Predigt ohne Worte, wodurch der ganzen Menschheit für alle Zeiten verkündet wird, daß das Weib zu den höchsten Dingen fähig ist.

Und nun dieser Mariensohn selbst! Freilich, er hat keine Theorie aufgestellt über den Wert und die Hoheit des Weibes: nicht durch Lehrsätze, sondern durch Taten hat er geredet. Er hat auch nicht gelehrt,

daß dem Sklaven ein gleicher Menschenwert zukomme wie dem freien Manne; aber der Elendesten und Verachteten hat er sich angenommen und ihnen sein großes Herz geöffnet. Er hat nicht dazu ermahnt, daß man sich der Blinden, Lahmen, Ausfägigen annehmen solle; aber tatsächlich hat er gerade ihnen seine besondere Liebe geoffenbart. Er hat keine Vorschriften darüber gegeben, daß man die Angehörigen anderer Religionen und Nationalitäten als seine Brüder lieben soll; aber er hat die verachteten Samariter, die gefaßten Römer und Griechen wie seine Volksgenossen behandelt. Ueberall schlägt er die Brücke über gähnende Abgründe sozialer Zerrissenheit und menschlichen Elendes, oder besser: er macht sich selbst zur Brücke, und dann blickt er die Jünger an und spricht: „Ich bin der Weg!“

Nicht anders ist es bei unserer Frage. Er hält keine Rede über Frauenemanzipation; er ruft auch kein Wehe über die Unterdrückung der Frauen. Aber er tut mehr: er richtet sie aus dem Staube empor, er zieht sie an sein Erlöserherz und hebt sie hinauf in des Himmels Licht. Oder um es prosaisch zu sagen: er behandelt die Frau ganz so wie den Mann. Er deutet niemals an, daß sie ein Wesen niedern Ranges oder in irgend einer Beziehung minderwertig sei. Wir sagten vorhin, er habe nie darüber geredet. Wir müssen hier doch eine kleine Einschränkung machen. Er hat doch auch zuweilen davon geredet. Er hat die Hoheit und Heiligkeit der Ehe mit gewaltigen Worten betont. Er legt einen Feuerring um die Ehrbarkeit der Frau, wenn er schon den lüsternen Blick, der auf sie gerichtet wird, als Ehebruch verdammt. Keuschheit des Mannes dem Weibe gegenüber will er, und allen seinen Reden merkt man es an, daß er gerade in der Männerkeuschheit den mächtigsten Hebel zur Erziehung und Beredlung des weiblichen Geschlechtes erblickt. Und wie entschieden verurteilt Jesus die Vielweiberei und jede Art von feinerem und gröberem Ehebruch, wenn er (Matth. 19) bezeugt, der herrschende jüdische Brauch, die Frauen auf „gesetzliche“ Art zu verstoßen, widerspreche dem Willen Gottes. Gott — so legt er den Pharisäern nahe —, der die Fortdauer des Menschengeschlechtes wolle, müsse auch die unverlegliche Heiligkeit des ehelichen Verhältnisses wollen.

Aber viel mächtiger spricht der Herr durch die Tat. Er handelt stets so, als ob es selbstverständlich wäre, die Frau dem Manne gleichzustellen, und nie verteidigt oder entschuldigt er sich wegen dieser Praxis. Gerade dadurch ist am kräftigsten jede andere Bewertung und Behandlung des Weibes als schwere Verirrung gekennzeichnet. (Schluß folgt.)

Die Kornähre.

Die lang ersehnte Ernte naht.
An reichen Früchten voll
Die Aehrenfelder ringaum stehn —
Wie tut ihr Anblick wohl.
Der Erde neigen sie sich müd
Die Halme segenschwer.
Nur „Eine“ ragt noch schlank empor
Und schaukelt hin und her.

Und lächelnd fein, mit leisem Hohn
Trägt sie die Schwestern dann:
„Was geht ihr so gebückt einher?
Ich strebe höher an!“
Und rasch löst ihr die Antwort zu:
„Ei, ei, so hör' es doch:
D. wär' dein Kopf nicht gar so leer —
Du trügst ihn nicht so hoch!“ —

Sylvia.



Das verhängnisvolle Grammophon.

Erzählung von Sylvia.

(Fortsetzung.)

III.

„Martin, Ihr da! Wie froh bin ich! Wie brav von euch! Wie wird Fräulein Bertine sich freuen, daß Ihr endlich einmal gekommen,“ so sprudelte Marili heraus, als es dem Studenten die Türe geöffnet und dessen kleine Handtasche abgenommen hatte. „Flora ist gerade ins Städtchen und bei der Tante ist Besuch. Bitte, Martin, einen Augenblick Geduld. Aber euer Zimmer ist in Ordnung, kommt doch.“ — „Ei, Marili, warum kannst du Martin nicht auch mehr mit dem heimeligen du anreden, wie früher. Es weht mich fast eisig an, daß man den armen Buben, der ich doch bin, so hochtönend behandelt. Marili, sag' du! Gerade du — du sollst mir nicht so fremd sein.“ Das junge blühende Mädchen hatte eben seine Hand auf die Türklinke gelegt, um Martins Zimmer zu öffnen, und schaute nun überrascht auf denselben, der in fast beleidigtem Tone seine Bemerkung gemacht. Es erröte jedoch unter dem warmen Blick, der aus des Jünglings Augen ihm entgegenflutete und verlegen stotterte es: „Ach, ich darf euch ja nicht mehr du sagen. Nein, ich darf nicht. Ihr seid jetzt ein Herr geworden und ich bin ja nur das arme Marili, wißt ihr, das arme Marili! nichts wie eine Magd.“ „Und ich — ein Geduldeter, ob nicht ärmer als du,“ sagte halblaut der Student, als er eintretend Schirm und Hut ablegte. Marili konnte nichts mehr erwidern, schon scholl vom Gange her Floras Stimme, die ebenso freudig wie Marili Martins Ankunft begrüßte. Die aufrichtige Herzlichkeit der beiden Mädchen tat dem Heimkehrenden so wohl, daß er zu scherzen begann und in heiterer Laune Flora die Grüße ihres ergebenen Freundes

Hermann meldete und neckisch sein Bedauern aussprach, daß derselbe ihn nicht habe begleiten können. Sie möge deshalb nicht weinen und auf ein baldiges Wiedersehen hoffen. Flora versetzte vertraulich Martin einen leichten Schlag auf die hohe Schulter und meinte schelmisch: „So, genügst du nicht allein, oder bist du etwa nur für Marili gekommen, daß ich auf Hermann warten soll?“ — „Du kannst boshaft sein, Kleine!“ lachte Martin, während Marili, neuerdings errötend, in die Küche eilte, etwas Warmes rasch zu bereiten. Mit Schwesterlicher Zuverlässigkeit suchte indes Flora dem Musensohne alle Dienste zu leisten, und als dieser unerwartet fragte: „Flora, zürnt mir die Tante?“ — da suchte sie alle seine Sorgen ihm gründlich auszureden. „Zürnen?“ meinte sie, „nein, zürnen tut die Tante nicht. Wo denkst du hin? Sie hat sich freilich etwas zu sehr darauf gefreut, dich bald als Herrn Doktor, oder wie man sagt, begrüßen zu können, und da kam deine Schlappe, die sie unsanft aus dem hohen Himmel wieder auf die nackte, kalte Erde herabriß. Siehst du, wenn man seine festeste Hoffnung plötzlich vereitelt sieht, geht das immer schneidend tief.“ „Ha! wer weiß das besser, als ich!“ rief erregt Martin, und seine Stimme zitterte beinahe wie einem Kinde, dem das Weinen nahe stand. „Daß aber auch gerade ich solches Pech haben mußte, während er . . .“ Er besann sich rasch und vollendete den Satz nicht. Flora kam ihm zu Hilfe und bekräftigte abermals: „Martin, rege dich nicht von neuem auf, laß gut sein! Erzähle alles offen und kindlich Tante Bertine. Dein Mißgeschick wird sie nicht nur besänftigen, sondern dir ihr ganzes Herz mit neuer Liebe zuwenden. Du wirst sehen! Aber jetzt komm' doch. Marili hat hoffentlich bald etwas Warmes für dich fabriziert. Das wird dich stärken, und Tante wird auch bald erscheinen. Ich glaube fast, meinst du nicht auch, es werde klüger sein, du begrüßest sie allein. Ihr seid so ungenierter und könnt euch freier ausreden, als vor Zeugen. Ich muß zudem noch schnell ins Stadtwaifenhaus hinüber, habe vorhin die Schwester Oberin nicht getroffen, der ich notwendig einen Auftrag auszurichten hätte. Bis zum Abendessen bin ich wieder da. Dann treffen wir uns wieder. Martin stuzte ein wenig. „Flora,“ bat er, „vielleicht wär's doch nicht so unklug, sogar sehr klug, wenn du dabliefest. Dein Mittlerwort könnte mir wohl gute Dienste leisten.“ „Sind doch die Herren zaghaft,“ rief das Mädchen. „Gewiß, wenn du willst, warum nicht, bleibe ich da und gehe nicht mehr aus, allein ich dachte, es wäre doch besser. Doch horch, Marili hat geklingelt. Komm' ins Eßzimmer. „Nun, Flora, am Ende hast du doch recht. Laß mich allein mit der Tante.“

Und hoch sich aufrichtend, fügte er bei: „Ich werde doch wohl Worte zu meiner Verteidigung finden,“ und lächelnd trat er an den gedeckten Tisch, auf den Marili eben eine dampfende Schüssel gestellt hatte. „Nun, Herr Martin, laßt's euch schmecken. Es ist nicht mehr früh! Tante wird bald den langweiligen Besuch los sein, der sie schon den halben Nachmittag aufhält. Wahrscheinlich wieder eine Bettelei. Die sind hier bald an der Tagesordnung.“ Das Mädchen plakte das ziemlich ungehalten, aber wenig überlegt heraus und merkte nicht, daß des Studenten Stirn rot sich färbte. Es bediente ihn mit gewohnter Geschäftigkeit, und er plauderte von der Universitätsstadt und von Adolf, dem lieben Bruder. Kaum war er indes mit seinem Imbiß fertig, als auch Fräulein Bertine geräuschlos, im schlichten Hauskleid, unter der Türe erschien. Martin sprang auf und mit dem Rufe: „Ei, liebe Tante!“ streckte er seine Hand aus. Fräulein Bertine wollte recht herzlich „Willkomm“ bieten, allein es klang doch etwas gezwungen, fast verlegen, schien es dem Studenten und schnürte ihm gleich die Kehle zusammen. Marili wollte rasch abräumen, allein die Tante meinte: „Martin kommt ins Wohnzimmer hinüber, da läßt es sich ungestörter plaudern“, und mütterlich faßte sie den Jüngling am Arm und schaute ihn so gütig an, daß derselbe seine Ruhe wieder gewann. „Siehst du,“ lenkte sie absichtlich ab; „heut Abend noch will Flora ein neues Lied da auf dem Grammophon abnehmen.“ Derselbe stand offen da neben dem ebenfalls offenen Piano. „Sie hat schon auf dich gerechnet. Du sollst dabei helfen. Es ist nämlich eine exakte Sache, dies Aufnehmen! Die Wachswalzen müssen sorgfältig behandelt werden. Ein Krizlein — eine unvorsichtige Handhabung und alles ist wieder fertig — die Walzen unbrauchbar und einige Franken und die Mühe sind hin.“ — Martin lächelte, als er den alten Grammophon erblickte. Er weckte sofort liebe Erinnerungen. „Ihr habt gewiß neue, schöne, interessante Platten, Tante,“ sagte er, „laßt doch einmal hören“, und er trat an den Apparat heran und wollte in gewohnter Weise damit hantieren. „Bitte, bitte,“ wehrte jedoch Fräulein Bertine, „laß ja alles, wie es ist. Flora hat ja schon alles zur Aufnahme gerüstet. Du könntest wieder etwas verderben.“ „Nun, verderben will ich nichts,“ bemerkte Martin fast etwas gedrückt und die Tante bittend anblickend, fügte er bei: „Nicht wahr, ich hab' schon genug verdorben.“ Damit hatte er auf das gefürchtete, peinliche Thema übergelenkt. Fräulein Bertine zuckte es etwas nervös um die schmalen Lippen, und so unlieb ihr die Sache war, jetzt mußte doch offen darüber gesprochen werden. Sie tat einen

iefen Seufzer. „Leider ja, Martin! Wer hätte das erwarten können, daß es so käme. Da hat sich Hermann Santtschi flotter gehalten.“ Dies letzte Wort war ein harter Stachel für Martin. Sein leicht erregbares Temperament sprühte sofort gegen seinen Willen zündende Funken. Umsonst suchte er das Aufflammen zu unterdrücken. Ein bitteres Wort gab das andere, und die Beiden gerieten zuletzt so heftig aneinander, daß sie ein abermaliges Klopfen an der Türe nicht einmal bemerkt hatten. Zuletzt öffnete sich dieselbe, ohne das erbetene „Herein“, und Marili erschien mit dem Postboten. Sie hörte noch, wie Martin höchst aufgebracht der Tante die Bemerkung an den Kopf schleuderte: „Ach, was! Wegen dem lumpigen Geld kriechen wir nicht zu Kreuz! Ich weiß mir selbst zu helfen!“ Das Dienstmädchen schaute ganz erschrocken, halb fragend, halb flehend, den kühnen Sprecher an, und es entging ihm dabei das fieberhafte Zittern der Tante nicht, als dieselbe dem Boten ein Mandat abnahm. Sich zur Freundlichkeit zwingend, bat sie ihn, einen Augenblick Platz zu nehmen. Martin suchte am Piano seine Verlegenheit zu verbergen und kramte unterdessen in den dort aufliegenden Musikheften herum, indes Marili mit den Worten: „Fräulein Bertine, wenn Ihnen recht ist, so gehe ich noch zum Metzger, da Flora so lange nicht zurückkommt,“ sich entfernen wollte. „Schon recht, aber bleibe nicht so lange aus.“ Das Mädchen warf Martin nochmals einen bedeutsamen, flehenden Blick zu, ehe es ging; denn daß da ein Gewitter losgebrochen sei, das sah man deutlich genug an dem dunklen Gewölk, das auf beider Stirne verhängnisvoll drohend lagerte. Dann zählte der Postbeamte eine schöne Summe auf den kleinen Tisch, an die 2000 Franken, erhielt das übliche Trinkgeld und war dann mit höflicher Bedankung gegangen.

*

*

*

Raum eine Stunde später herrschte eine fürchterliche Aufregung im Hause der stadtbekanntem Fräulein Bertine. Flora und Marili waren gleichzeitig von ihrem Ausgange zurückgekehrt und fanden zu ihrer höchsten Verwunderung sämtliche Zimmertüren sperrangelweit geöffnet. Sofort faßte Flora eine unerklärliche Angst. „Um Gottes willen, Marili,“ flüsterte sie, ängstlich die Angeredete am Kleide fassend, als sie die Wohnung betraten, „was ist doch das? Tante hat doch nicht die Gewohnheit, Türen und Fenster, Kasten und Schubladen ohne weiteres offen zu lassen.“ Wie aber Marili über die Türschwelle des Wohnzimmers trat, taumelte sie unter einem lauten Aufschrei zurück. „Gott! was ist das!“ Das alte Fräulein lag weiß wie eine getünchte Wand am Boden, nur unter ihrem

schwarzen Spizenhäubchen, in der Gegend der Schläfen sickerte, wie ein rotes Band, ein Blutbächlein hervor. Flora rief, außer sich vor Schrecken, laut die geliebte Tante beim Namen, und beugte sich angstvoll über die scheinbar Ohnmächtige. Und Martin? — Ja, wo war denn Martin? — Eine unheimliche Stille herrschte ringsum, und was den Schrecken und die Bestürzung noch vermehrte, das große Schreibpult mit dem Geldfache war erbrochen, der eine und andere wertvolle Gegenstand, wie z. B. die kleine goldene Uhr, die immer in einem Sammtetui über einem kleinen Büchergestell stand, verschwunden. Da war ein Verbrechen geschehen! Ein schreckliches Verbrechen! Aber wie . . . wie . . . in aller Welt . . . war das möglich? „Martin! Martin!“ schrie Flora halb unsinnig, und Marili durcheilte die Zimmer nach dem Gerufenen. Niemand war doch sonst bei der Tante — als er — als Martin. Doch sein Zimmer war leer — sein Hut — sein Ueberzieher — seine Handtasche fort — keine Spur von ihm. Und da — die Tante ohnmächtig. Die Mädchen getrauten sich kaum, die Daliegende zu berühren. Die Furcht — als ob sie eine Leiche antasteten, hatte sich ihrer bemächtigt. „Schnell, Marili,“ sagte Flora, „rufe jemand vom untern Stocß zu helfen.“ Aber kein einziger Mann war gerade anwesend. Unten saßen arglos die Hausmutter mit zwei Mädchen und zwei Knaben eben am Nachtessen. Kein Mensch im ganzen Hause wollte etwas Außergewöhnliches gehört oder bemerkt haben. Rasch wurde ein Arzt und vor allem Better Johannes telephonisch herbeigerufen. Umsonst bemühte sich jetzt energisch Flora um die Tante. Sie gab kein Lebenszeichen. „Sie ist tot,“ flüsterte die Hausfrau vom untern Stocß. „Da sehen Sie nur, es steckt eine Kugel in den Schläfen.“ „Ermordet,“ schluchzten Flora und Marili auf und wollten die Tante auf ein Bett bringen. „Lassen Sie alles, wie es ist,“ mahnte jedoch die verständige Mutter, „bis der Augenschein da ist. Da darf nicht das Kleinste übersehen werden, was Aufschluß über die schauerliche Tat geben könnte.“ Während Flora händeringend hin und her rannte, und Marili fassungslos weinte, erschienen nach und nach die Erbetenen, Dr. Knorer und Staatsanwalt Forner. Da gab es ein Fragen und Fragen, aber keine rechte Antwort. Denn was wußte man denn Näheres? Flora war ja drüben im Waisenhaus gewesen, und Marili beim Metzger; bei der Tante hatten sie ja nur Martin gelassen, und der war fort — verschwunden . . . Da erinnerte sich Marili an den Postboten, der Geld gebracht, aber kein Geld fand sich mehr im Zimmer vor. Vergeblich bemühte sich Dr. Knorer, das alle Fräulein wieder

zum Leben zu bringen. Nur zu bald wurde es allen zur furchtbaren Gewißheit, daß ein Pistolenschuß ihrem Leben ein Ende gemacht. Staatsanwalt Forner hob einen Knopf vom Boden auf, der offenbar von einer Herrenkleidung herrührte. Diesen verwahrte er bei sich. Er konnte ihm gegebenenfalls dienlich sein, sonst aber befahl er, die Tote in einem andern Zimmer aufzubahren, und dieses hier zu späterer Untersuchung vollständig abzuschließen. Nach und nach legte sich die erste, fürchterliche Verwirrung, und man fand Mut und Kraft zu tatkräftigem Handeln. Mit dem ersten Nachtzuge war zudem Better Johannes eingerückt. Der wußte sicher guten Rat. Er besprach sich ernstlich mit Anwalt Forner, den er als Freund gut kannte und schätzte. Als man ihm aber in zweideutiger Anspielung Martins Namen nannte, da erbleichte der Advokat und entrüstet meinte er: „Sei es, wie es wolle! Martin noch so ungreiflicherweise verschwunden, es ist unmöglich, rein unmöglich, daß er, der ehrliche Junge, einer solchen Tat fähig sein könnte.“ „Ach ja, er war aber mit der Tante in Wortwechsel, wie ich noch deutlich gehört hatte,“ erzählte schüchtern und weinend Marili, als fühle es, daß es etwas Verhängnisvolles verraten. Die folgenden Tage und Stunden brachten eine Aufregung nach der andern. Das Verhör und die Aussage des Postbeamten, der in der Abendstunde bei Fräulein Bertine vorgesprochen und der ebenfalls Streit zwischen derselben und dem Studenten bemerkt hatte, indem er beim Eintritte des letztern heftige Entgegnung: „Wegen dem lumpigen Geld kriecher ich nicht zu Kreuz,“ noch gehört, lenkte immer mehr den furchtbaren Verdacht auf diesen. Wohl kannte man dessen aufbrausende Gemütsart und erzählte sich auch an der Universität das eine und andere Vorkommnis, bei dem dieselbe nur zu deutlich zum Vorschein, zum bedenklichen Ausbruch gekommen war, was schließlich die vorläufige Verhaftung des arg Verdächtigen, den man in seinem gewohnten Kosthaus traf, zur Folge hatte. (Fortsetzung folgt.)



Codesprobe.

Wohl ihr Aug' erloschen steht,
Wohl die Pulse nicht mehr schlagen,
Und mit Klagen
Jedes von der Toten geht.
Doch sie kann noch lebend sein.
Codeskälte, Blick, der Leichen
Schlechte Zeichen!

Bringet schnell ihr Kind herein!
 Legt ihr das ans kalte Herz,
 Rührt auch dann ihr Herz sich nimmer,
 Dann auf immer
 Ist sie tot, — und aus ihr Schmerz! Justinus Kerner.



† Fräulein Theresine Ribeaud

Schriftstellerin aus Bruntrut.

Am jüngst verflossenen 23. Mai erfolgte in ihrer Heimat Bruntrut der Hinscheid dieser verdienstvollen Dame, tief betrauert nicht bloß von ihren Angehörigen, sondern von einem Kreise treuer Freunde in der Schweiz und im Auslande. War doch Frä. Theresine Ribeaud ein wahres Beispiel edelster Pflichterfüllung und vielseitiger Wirksamkeit, aber auch eine liebenswürdige, geistreiche Freundin und nicht zuletzt eine heroische Christin gewesen. Die selig Vollendete — 1845 geboren — war die Tochter des sehr begabten Professors, Literaten und Redaktors Georg Ribeaud von Coeuve und seiner vortrefflichen Gattin Therese geb. Chappuis, einer Schwester des vielgenannten Bruntrutener Arztes. Hr. Professor Ribeaud — vielseitig mit literarischen Arbeiten beschäftigt, war seinerzeit auch Mitarbeiter des einst vielgenannten jurassischen Blattes „Der Gerechtigkeitsfreund“ (Ami de la Justice) gewesen, das die Rechte der Kirche in stürmischen Zeiten mannhaft verteidigte. Der lebhaften, sehr intelligenten Erstgeborenen wurde von den religiös angelegten und sehr gebildeten Eltern eine besonders sorgfältige, weitreichende Ausbildung gewährt, die sie in ihrer geistigen Entwicklung auch reichlich lohnte. Jedenfalls durfte man hier begründete Hoffnungen auf eine reiche, geistige Ernte hegen.

Der frühe Tod der Mutter wies jedoch Frä. Theresine Ribeaud eine andere, ernste Aufgabe zu — die Leitung des Haushaltes, verbunden mit der Fürsorge für den lb. Vater und drei jüngere Geschwister. Aber das, für alles Schöne, Hohe und Edle begeisterte Fräulein ließ sich durch die Prosa des Lebens ihren idealen Sinn nicht trüben. Anstatt der erhofften, literarischen Tätigkeit ergriff Frä. Theresine nunmehr mutvoll ihre neue, gottgestellte Aufgabe, um sich mit liebender Fürsorge dem Familienwohl zu widmen. Sie suchte daneben im Gebete und in höherem, geistigem Streben Trost und Hebung. Uner-

wartet sollte sich ihr in den siebenziger Jahren des 19. Jahrhunderts noch eine neue Mission darbieten, die sie mit glühendem Eifer erfaßte. Es kam der jurassische Kulturkampf mit seinen Stürmen und Verheerungen, wo die Katholiken sich mit apostolischem Eifer um ihre heiligsten Güter zu wehren hatten. Zwei ausgezeichnete Fachmänner, die Herren Universitätsprofessor Dr. Decurtins haben uns davon berichtet. Der Erstere in seinem Artikel: „Die Schweiz im XIX. Jahrhundert“ und noch mehr Hr. Dr. Theodor Curti in seiner „Geschichte der Schweiz im XIX. Jahrhundert“ und die damaligen traurigen Verhältnisse kurz, aber übersichtlich geschildert. Wir entnehmen denselben die uns berührenden wichtigsten Punkte: „Als durch das vatikanische Konzil die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes verkündet wurde, tat sich tiefer als je die Kluft zwischen dem liberalen Zeitgeiste einer- und der katholischen Weltanschauung anderseits auf. Jene Elemente, welche innerlich bereits mit dem katholischen Autoritätsprinzip gebrochen hatten, benützten nun auch den Anlaß, um diesen Bruch auch nach außen zu dokumentieren. — Im Bistum Basel verschärfte sich der Konflikt mit jedem Tage. Als Bischof Lachat zwei von der Kirche abgefallene Geistliche abzusetzen suchte, wurde er von den liberalen Kantonsregierungen seines Bistumsverbandes als des bischöflichen Amtes verlustig erklärt. Gegen dieses Vorgehen protestierten nebst Priestern anderer Kantone auch 97 Geistliche des Berner Jura, der Heimat Msgr. Lachats. Sofort erklärte nun die Regierung von Bern sämtliche Unterzeichner des Protestes als ebenfalls ihres Amtes entsetzt. Sie verschmolz mehrere Pfarreien in eine einzige und besetzte diese sogen. Pfarrkreise mit altkatholischen Pastoren. Es waren meistens Franzosen und Belgier, von denen manche — weder Geistliche noch Theologen — gar keine Fähigkeiten besaßen und durch allzu freie Sitten Mergernis gaben. Um ihre Anhänglichkeit an die katholische Mutterkirche öffentlich zu bezeugen, unternahmen damals 15,000 Jurassier eine Wallfahrt nach Maria=Stein. Zugleich suchte man — gleich den ersten Christen — seinen Gottesdienst im Verborgenen zu halten, wobei dem amtierenden Priester und den Gläubigen Strafen in Aussicht standen. — Als Unruhen ausbrachen, wurden die Geistlichen durch Dekret ausgewiesen und Truppen ins Land gelegt. Nun war es für die Priester fast mit Lebensgefahr verbunden, den Sterbenden die hl. Sacramente zu reichen, aber die Getreuen taten es dennoch zur Nothzeit.

Ein Refurs an die Bundesbehörde erreichte später zwar keinerlei Aufhebung des Bernergesetzes, das den Konfessionen die Pfarrwahl durch die Gemeinden und die Bildung gemischter Synoden vorschreibt, aber doch — endlich — den Schutz des Privatgottesdienstes. Dieser war aber fortan aus den Mitteln der Gläubigen zu bestreiten, da die Staatspastoren im Besitze sämtlicher Häuser und Einkommen der rechtmäßigen Pfarrherren blieben.“

Nunmehr galt es auch in Bruntrut für die Seelsorge einzustehen, zu welchem Zwecke der dortige Piusverein als Sammelstelle für die religiösen Zwecke bezeichnet wurde. Zugleich traten eine Reihe von Frauen und Töchtern unter dem Präsidium von Madame Amélie Daucourt zusammen, die an den verschiedenen Orten als Sammlerinnen für die gottesdienstlichen Bedürfnisse auftraten. Unter ihnen war die Vereinssekretärin Frä. Thérésine Ribeaud eine der bekanntesten. Sie gründete auch mit hervorragend tätigen Damen die katechetischen Belehrungsstunden, die beim herrschenden Priesterangel durch Damen gehalten werden mußten. Dieses Werk hat sich dauernd gehalten und eine der fleißigsten Lehrerinnen des religiösen Jugendunterrichtes war lange Jahre hindurch Frä. Ribeaud. Man suchte überhaupt die Jugend in jener schweren Zeit zu sammeln, sie zu heben und zu leiten und sorgte auch bei jenen, die dessen bedurften, für günstige Unterbringung für die Lehrzeit und den Eintritt ins Leben.

Als nach dem Tode des Vaters die Brüder ihre Lebensstellung angetreten und die jüngere Schwester mit Hrn. Charles Birot aus Frankreich glücklich verheiratet war, durfte Frä. Ribeaud den Traum ihrer Jugend verwirklicht sehen — sie fand Gelegenheit und Muße, sich nun der literarischen Tätigkeit zu weihen. Das Fräulein tat es mit der ihr eigenen, hohen Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, indem sie sich durch längere, ernstliche Studien auf ihre neueste Wirksamkeit vorbereitete. Als Erbin des väterlichen Talentes widmete sie sich besonders gerne der Abfassung ernster Artikel, schrieb kleinere Abhandlungen über nützliche Themas und Feuilletons für verschiedene Blätter. So ward sie Mitarbeiterin der „Revue vom Jura“, dann des „Pays“ und einiger katholischer Zeitschriften von Frankreich. Sie hatte auch eine poetische Ader, wovon mehrere, in Musik gesetzte Lieder Zeugnis geben. Dann ging's an kleinere Arbeiten, die da und dort erschienen, bis mit der Uebung auch die Reife des Talentes kam und damit die Abfassung sehr erfolgreicher Bücher. Erst jetzt wollte sie als das

gelten, was sie längst gewesen — als Schriftstellerin, jedoch unter dem Namen Gabriele Felix. Ihre 1890 in Paris erschienene erste Arbeit: *Schlichte Züge aus dem Leben der Väter der Wüste* gefiel sehr wohl. Interessante Mitteilungen mit erzieherisch wirkenden Vorbildern machten das Buch empfehlenswert. Es folgten bald: *Kleine Biographien der Ordensstifter* und das sehr viel gelesene, reich illustrierte Leben des: *Kardinal Mermilod*, später: *Die Pioniere*. Sehr begrüßt wurde *Das Leben des Generals Ducrot*, welches für Knabeninstitute großen Absatz fand, während: *Die Schicksale des Obersten Billebois-Mareuil* sogar in einer Reihe von Auflagen bis zu 15,000 Exemplaren erschienen sind. Die ganze Zeit hindurch blieb Fräul. Ribaudeau als Feuilletonistin und Mitarbeiterin französischer Zeitungen und Zeitschriften noch tätig, während sie auch dem einheimischen Blatte des „*Pays*“ immer mehr Arbeiten widmete und zeitweise sogar in Vertretung der Redaktion kräftig mitarbeitete. Ihre letzte Leistung war ein Feuilleton für die in Paris erscheinende Zeitung „*La Croix*“.

Merkwürdigerweise ist in den zwei schweizerisch-französischen Literaturgeschichten der Name Gabriele Felix nirgends zu finden, wohl aus dem Grunde, weil ihre Werke mehr in Frankreich Verbreitung gefunden.

Mit dem neuen Jahrhundert nahte für Fräul. Ribaudeau die schwerste, aber auch die verdienstvollste Zeit ihres Lebens; es kamen die Tage, von denen es in der hl. Schrift heißt: Sie gefallen dem Menschen nicht. Schon früher oft leidend, hatte sie unendlich viel mit einem Ohrenübel auszustehen, welches wiederholt operative Eingriffe und zuletzt das Opfer des Gehörorganes forderte. Mit der an ihr gewohnten Ruhe und Selbstüberwindung bei schweren Opfern, fügte sich die Patientin mit heroischer Geduld auch in diese Gottesfügung. Sie ertrug, immer noch literarisch tätig, auch sonst heftige rheumatische Schmerzen und Nervenschmerzen mit erbaulicher Ergebung. Nach und nach erlahmte die Kranke vollends und das tat ihr am meisten leid, weil sie nicht mehr, wie früher täglich, die Kirche besuchen und die hl. Sakramente nicht mehr häufig empfangen konnte. Auch bedauerte sie, andern Mühe zu verursachen. Ueber die Schmerzen klagte sie nie, denn sie sagte: Man muß das Kreuz, das Gott uns zum Heile sendet, liebevoll annehmen, dann wird es für uns zur Himmelsleiter. Welch heroische

Auffassung!! Sie hat sie festgehalten bis zum schweren Ende, trotz quälenden Schmerzen und eingetretener Blindheit, die ihr den letzten, irdischen Trost — den Anblick ihrer Lieben raubte. Aber sie war eine vollendete Christin. In diesem Leben eines jahrelangen Martyriums hat sich an ihr das Wort des Apostels vollkommen erfüllt: Christus ist mein Leben und Sterben, mein Gewinn. Am Auffahrtsfeste des Herrn wurde sie bestattet. Wie groß wird der Lohn dieser edeln, reinen Seele sein! R. I. P. A. v. L.



Nochmals über Lektüre.

Von H. Amberg, Curat, Sursee.

Mit guten Gründen kann man behaupten, daß Bücher eine unserer vornehmsten Bildungsquellen sind. Sie gleichen einer reichen Schatzkammer, in der unendlich viel menschliches Denken und Fühlen und Empfinden aufgestapelt liegen. Da sie uns zugleich einen intimen Umgang mit den großen Geistes- und Herzenshelden verschaffen, werden sie unser Wissen erweitern und vervollkommen, unsere Persönlichkeit umgestalten und veredeln.

Hiebei drängt sich aber die Frage auf: Was sollen wir eigentlich lesen? Es ist ja bekannt, daß die Zahl der Bücher gewaltig und mächtig angewachsen ist, daß jedes Jahr tausende und tausende neuer Exemplare von Büchern auf den Markt geworfen werden. Wenn sich bei all diesen Erscheinungen auch das Gute von selbst Bahn bricht und überdies die Presse sehr oft mit ehrlichem Bemühen es unternimmt, Spreu und Weizen von einander zu scheiden, so bleibt doch von dem, was als brauchbar und empfehlenswert ausgegeben wird, immer noch so viel übrig, daß die Wahl fast zur Qual wird.

Man wird deshalb zunächst lesen solche Bücher, welche dem einmal gewählten Berufe entsprechen, d. h. welche die jeweilige Lebensstellung geradezu verlangt. Denn es ist außerordentlich wichtig, daß man seinen Beruf nicht nur aus kaltem Pflichtgefühl und unter dem Zwange der Not ausübt, sondern ihm aus innerer Lust und Neigung ergeben ist. Daher können uns z. B. Fachzeitschriften, in die wir uns vertiefen, fluger und geschickter für die tägliche Beschäftigung machen und sie können uns zu einer fortwährenden Ursache der Freude werden.

Doch es wäre einseitig gehandelt, wollte man sich ausschließlich in sein Berufsgebiet zurückziehen. Wir haben oder sollen wenigstens haben weitere Interessen, als sie bloß der enge Gesichtskreis vor uns und den Unsrigen bietet. Jeder Mensch ist ja ein lebendiges, vollgültiges Glied der Gesamtheit. Was diese empfindet, denkt u. s. w., das soll durch die eigene Seele ziehen. Diese allgemeinen Bildungsgüter nun sind in der sogen. schönen Literatur an- und aufgespeichert. Verlangen wir aber, hier ein Buch zu studieren, von dem wir wirklich einen innern Gewinn davonzutragen imstande sind, so greifen wir zu den Werken unserer wirklichen Klassiker, der Neuzeit sowohl, als der Vergangenheit, die Klassiker nämlich, die, um mit Lessing zu reden, weniger erhoben, dafür fleißiger gelesen sein wollen. Ein besonderer Wert in bezug auf unsere geistige Ausbildung wohnt zudem inne gediegenen Lebensbeschreibungen über die Schicksale, die Fehler, wie die Tugenden berühmter Persönlichkeiten. Mustergültige Vorbilder wecken überdies zur Nachahmung an. Schließlich, welche unerschöpfliche Fundgrube an pädagogischer Gründlichkeit und praktischer Klugheit eröffnet sich aus dem Leseschätze des schlichten Volkes? Die Sitten und Gebräuche, die Anschauung und Denkungsart der eigenen Nation, das andere Ich werden natürlich am ehesten fesseln.

Damit ein Buch das soeben Besprochene uns verschaffe, kommt außer dem Buche und seinem Inhalte vor allem es darauf an, wie man liest.

Man redet heutzutage nicht mit Unrecht von einer grassierenden Lesewut. Interessante Bücher verschlingt man gleichsam, und obendrein rechnet man sich ein derartiges Lesen gar noch als einen Vorzug an. Vor Langeweile greift man hinwiederum zu einem ganz beliebigen Buche und legt dieses gedankenlos nach einiger Zeit wieder weg. Andere vermeinen, umso gebildeter zu sein oder zu werden, je mehr sie lesen. Sie stellen sich vor, daß das Gelesene unmittelbar und ohne ihr Zutun geistiges Eigentum würde. Solchen Viellesern ist es weniger um die Qualität als um die Quantität des Stoffes zu tun. Noch andere begnügen sich damit, daß sie behaupten, von dem Gelesenen werde wohl etwas, wenn auch höchst spärliche Brocken, haften bleiben. Es kommt ihnen einzig und allein auf die Masse an, oder sagen wir, auf das Lesefutter, das sie begierig verschlingen.

Man lese also möglichst langsam und bedächtig! Ein Werk, das uns neu ist, bringt selbstverständlich eine Menge von Vorstellungen und Gedanken, welche überlegt und verdaut werden sollen. Und der geistige

Aneignungsprozeß braucht eine bestimmte Zeit, bis er vollendet ist; er läßt sich nur schwer und mit Schaden beschleunigen. Sogar die Pietät gegen den Autor verlangt, nicht oberflächlich abzutun das, was mit Liebe und Sorgfalt und unter Mühe und Ausdauer ist gezeitigt worden.

Beim Lesen halte man auch Rück- und Ausblicke, wo dieselben angebracht sind! Man sei erst fertig, wenn die letzte Seite zu Ende ist und durchgehe im Geiste das in sich Aufgenommene noch einmal. Mit andern Worten, die Hauptsache wird ins Gedächtnis zurückgerufen, Inhalt und Form werden geprüft; es wird untersucht, auf welche Art und durch welche Mittel der angestrebte Zweck von dem betreffenden Schriftsteller erreicht wurde. Sehr förderlich ist es außerdem, sich schriftlich Rechenschaft über seine Lektüre zu geben. Dadurch vermag man von vornherein der Flüchtigkeit vorzubeugen und man ist gezwungen, sich klar zu werden über einen Gegenstand, den man beim flüchtigen Lesen mit Leichtigkeit unberücksichtigt läßt. Jedenfalls ist ein solches Verfahren vorzuziehen dem Benehmen, wie dasselbe sich bisweilen äußert, da man ein gelesenes Buch in der sogenannten Gesellschaft bespricht und dabei in die nichts-sagenden Worte ausbricht: die Charaktere sind meisterhaft gezeichnet, die Komposition ist vorzüglich erdacht, u. s. w. Dermaßen allgemein und „geistreich“ kann man schließlich ein Buch beurteilen, wenn man es nicht einmal gelesen hat. Zu erwarten endlich, was der Kritiker über ein Buch sagt, ehe man mit seiner eigenen Meinung herausrückt, wird sich ebenfalls nicht immer und überall empfehlen. Denn Kritiker betrachten gar nicht selten die Sache durch und mit ihrer Brille, sie besprechen den Gegenstand nach ihren Neigungen. Wir selber aber sollen zu jedem Buche, in das wir uns versenken, eine Stellung und zwar eine selbst-erworbene Stellung uns zu verschaffen trachten.

Wie zu einem guten Freunde müssen wir stets zu unsern Büchern zurückkehren. Niemals werden wir übrigens bei einer ersprießlichen und vorzüglichen Lektüre leer ausgehen; es gleicht dieselbe dem Verkehre mit einem pflichtbewußten, braven Menschen, der von höchst wohlthätigem Einflusse auf uns sein wird oder schon ist.

Der französische Schriftsteller Mirabeau sagt von sich: „Die wenigen guten Werke, in welche ich eingedrungen bin, haben die wenigen guten Eigenschaften, welche ich besitze, entwickelt. Ich weiß nicht, was die Lektüre schlechter Bücher in mir hervorgebracht hätte; ich habe deren keine gelesen, da ich das Glück hatte, von Jugend an gut geleitet worden zu sein.“

Man lasse sich ja nicht beirren durch die Rede, welche immer und immer ertönt: Das und das, dieses und jenes soll einer, der auf Bildung Anspruch machen will, gelesen haben. Muß und kann man nämlich bei weitem nicht gelesen haben, was an guten Büchern vorhanden ist, wie viel weniger darf und soll dann berücksichtigt werden, was bloß Eintagsfliegenwert aufweist! Es ist durchaus keine Schande, zu bekennen und einzugestehen: Ich habe das Buch, welches in den höchsten Tönen ist angepriesen worden und noch angepriesen wird, unbehelligt auf der Seite gelassen. Hingegen bedenklich ist es, ein Buch, welches man gelesen haben will, nicht zu kennen und aus ihm für Geist und Gemüt nichts profitiert zu haben.



Erziehung in Haus und Schule



Die Berufswahl der Mädchen.

Tausende und abermals Tausende junger Mädchen werden nach Ostern der Schule entlassen. Auch für die Mädchen ist die goldene Jugendzeit mit den ungetrübten Freuden dahin und der Ernst des Lebens, der Kampf um das tägliche Brot tritt an sie heran. Die große Mehrzahl der jungen Menschenkinder reiht sich sofort dem mächtigen Heere der Fabrikarbeiterinnen an, um bald zu verdienen und den Lohn ihrer Hände Arbeit den Eltern zu übergeben. Von jenen Mädchen, denen keine Toilette der vornehmen Damen entgeht, von jenen Mädchen, die ihren ganzen Verdienst für Puß und Tand ausgeben und daheim die alten Eltern darben lassen, reden wir nicht. „Ehre Vater und Mutter“, so hat Gott der Herr auf dem Berge Sinai gesprochen. Er hat seine Gebote auf Stein geschrieben, um anzudeuten, daß diese unveränderlich seien, wie der Stein, und allezeit Gültigkeit haben sollen. — Bisher haben Elternhaus, Kirche und Schule das Kind sorgsam gepflegt, ihm Herzensbildung und Kenntnisse gegeben. Die Eltern haben sich für dasselbe geplagt, gearbeitet. Heute sind sie von Herzen froh über die erste Hilfe, welche der tägliche Verdienst der Tochter bringt. Die Arbeitskraft der Eltern nimmt ab und noch sind vielleicht eine Anzahl jüngerer Geschwister zu erziehen. Darum ist der erste Zahltag, die erste Hilfe von Seiten der ältern Geschwister doppelt willkommen, um so mehr, da auch die täglichen Ausgaben für den gemeinsamen Haushalt größer werden. Heute kostet ein Liter Milch 22—25 Rp., ein Ei 10—13 Rp., ein Pfund Magerkäse 65 Rp., ein Pfund Fleisch 90 Rp. bis 1.20 Fr., früher 15—18 Rp., 4—5 Rp., 30—35 Rp., 60—65 Rp. Unter der allgemeinen Teuerung leiden alle Stände: Bauern wie Handwerker, Arbeiter wie Gelehrte.

Es gibt aber auch viele Eltern, welche etwas weiter in die Zukunft sehen und das spätere Wohl ihrer Mädchen fest im Auge behalten. Hat eines davon sich in der Näh- und Arbeitsschule besonders hervorgetan, kommt dasselbe zu einer Näherin, Glätterin, Modistin etc. in die Lehre und vergißt nicht, die weiblichen Fortbildungskurse für das Haushaltungswesen zu besuchen, damit dasselbe später eine wackere Hausfrau werde. Zeigt eine Tochter, nebst Talent und Mitteilungs-gabe, auch Liebe und Geduld mit den Kindern, lasse man sie die Sekundarschule und nachher das Lehrerinnenseminar besuchen. Berät eine andere schon in früher Jugend inniges Mitleid mit den Kranken, Schwachen, Leidenden und Bedrängten, folge sie dem Zuge ihres Herzens und werde Krankenschwester, Diakonissin. Zu den hohen Anlagen des Geistes muß sich für die zwei angedeuteten Berufe zielbewußtes, beharrliches Streben paaren: „Wo ein Wille ist, da ist ein Weg.“ Gesunden, intelligenten Mädchen ist auch vom 16. Altersjahre an der Zutritt zum Postamte gestattet, sofern für Damen Gelegenheit vorhanden ist, eine geeignete, postdienstliche Verwendung zu erhalten. Ein Telegraphen-Bureau erfordert starke Nerven.

Manche Mädchen kommen in einen Dienst und erlernen unter der sorgsamem Anleitung und Aufsicht der Hausfrau die häuslichen Arbeiten, vor allem das Kochen. Der Beruf eines Dienstmädchens ist lehrreich und gesund. Alle Töchter, welche sich in diesem Stande bewähren und ihre Pflichten treu erfüllen, können schöne Ersparnisse machen und sind eines guten Fortkommens und einer geachteten Stellung sicher. Die täglich bestimmte Arbeit schützt vor törichten Gedanken über Toiletten, Bekanntschaften, Verlobungen etc. Sind die Jahre der körperlichen und geistigen Reife da, bekommt jedes brave, wackere Dienstmädchen einen Mann, wird eine gute Haushälterin und sorgsame Mutter. Diejenigen Mädchen, welche ein besonderes Talent für Kochkunst haben, können es sehr weit bringen. Ihr Mädchen alle, ob arm oder reich, ob gebildet oder ungebildet, es liegt ein Körnchen Wahrheit in dem Sage: „Die Liebe des Mannes geht durch den Magen!“ Suchet dem Manne eurer Wahl jederzeit ein liebes, trautes Heim zu schaffen, dann wird der Vater eurer Kinder seine Freude, seine Erholung am liebsten zu Hause finden und seine Familie, sein Haus, sein Gärtchen der besten Flasche Bier vorziehen. Die Unwirtschaftlichkeit und Unordnung ist der Ruin so mancher Familie. Auch die verheiratete Frau ist oft froh über den Verdienst, den sie als Aushilfe oft tags- oder stundenweise findet. Gar wechselvoll ist oft das Leben — kurz oft der häusliche Sonnenschein und Glück, schwer der eiserne Griff des Schicksals. Der Erwerb eines kränklichen Vaters reicht oft nicht ganz aus und dann kann auch der Nebenverdienst einer arbeitssamen Frau, die in ihrer Jugend etwas gelernt hat, als wohlthuende Ergänzung der Haushaltungskosten angesehen werden. Im gesunden Wirtschaftswesen der Hausfrau liegt der Schlüssel zum Ge-

deihen der Familie. Sie muß sparen, ordnen, sorgen am rechten Ort und zur rechten Zeit. Ihre Sparsamkeit wird nicht ausarten zum Geiz, denn der Geizige ist immer arm. — Brave Dienstboten werden jedes Jahr von ihrem Lohn ein hübsches Sümchen zur Unterstützung der alten Eltern nach Hause senden. Auf solchem Gelde ruht der Segen des Herrn, der denjenigen Kindern sein Wohlwollen verheißen hat, die ihre Eltern ehren und lieben. Der Beruf eines Dienstmädchens ist auch nicht übersezt. Alle Zeitungsblätter rufen im Inseratenteile nach Dienstmädchen. Der weibliche Dienstbote dringt vor bis in den Mittelpunkt der Familie ihrer Herrschaft, bei allen Ständen und Berufsklassen. Man nimmt an, daß in unserer Schweiz über 100,000 Mägde im Dienste stehen. Rechnet man für Jahreslohn, Speise, Wohnung etc. also die jährlichen Kosten einer Magd auf 500 Franken, so ergibt sich für unser kleines Land ein Kapital von 50 Millionen Franken. —

So hängt von der richtigen Berufswahl der Kinder Glück oder Unglück, Zufriedenheit oder Mißmut, Wohlstand oder Armut ab. Die Wahl des Berufes erfordert langes Nachdenken und öfteres Aufsehen zu Gott.

„Jeder wandle so, wie ihn Gott berufen hat“, sagt der Apostel. Wir möchten beifügen: „Alle irdischen Freuden: Reichtum, Ehre, Ansehen, Gesundheit und Wohlergehen können verschwinden, unvergänglich aber bleibt der Segen treuer Arbeit und teruer Pflichterfüllung im Dienste der Menschen- und Gottesliebe. Arbeit hilft schwere Zeiten überwinden. Sie gibt den besten Trost im Leiden, denn wer fleißig arbeitet, unterliegt dem Kummer nicht. Schmücke jeden Tag mit einer guten Tat, so werden deine Freuden ewig sein. Auf allen Lebenspfaden erblühen freundliche Blumen, scheint die erwärmende Sonne und strahlen nachts die goldenen Sterne.“ T. G.

Aus der Gesundheitslehre

Die Kinder in den Sommerferien.

(Eine hygienische Betrachtung.)

Von Dr. Thraenhart, Freiburg i. Br.

(Nachdruck verboten.)

Die Ferien sollen für unsere Schuljugend eine Zeit der Erholung bilden, der körperlichen Auffrischung nach der ungesunderen Lebensweise des langen Winters, der Kräftigung und Stärkung für die kommende Arbeitszeit. Hierzu haben die Kinder vor allem viel Schlaf nötig, was sehr oft leider nicht berücksichtigt wird. Abends, wenn es nach des Tages

Hitze schön kühl wird, wollen sie nicht ins Bett und morgens wollen und sollen sie doch zeitig heraus. Man lasse sie daher in der Mittagshitze nach dem Essen in leichtester Kleidung ein Stündchen schlafen, aber nie länger; hierauf folgt sofort eine kalte Ganzwaschung zur Auffrischung. Der Nachtschlaf soll stets neun Stunden dauern und mit ausnahmsloser Pünktlichkeit zu derselben Zeit anfangen und aufhören, also etwa von 9 bis 6 Uhr. Nehmen wir uns doch die Ferienkolonien zum Muster! Wie gesund und blühend kehren diese Kinder heim! Sie müssen eben stets zur festgesetzten Stunde aufstehen und schlafen gehen.

Nährhaftes Essen ist eine weitere Bedingung für körperliche Kräftigung und ungestörtes Wachstum. Gute süße und saure Milch, Eier, Butter, echter Honig, viel frisches Obst (besser als gekochtes) sollen die Hauptnahrung bilden. Man dränge die Kinder nicht zum vielen Fleischessen. Alkohol in jeder Form bleibe ihnen fern. Kann man gute, unverfälschte Naturerzeugnisse haben, so lasse man die künstlichen Nährpräparate und Mastmittel weg; gute Butter ist z. B. der beste und bekömmlichste Lebertran.

Kräftige Nahrung braucht kräftige Verdauung. Man verdaut aber nicht nur mit dem Magen, sondern auch mit Armen und Beinen, denn durch tüchtige Bewegung werden bedeutend mehr Nährstoffe aus den genossenen Nahrungsmitteln für den Körper ausgenutzt. Daher gehören täglich mehrstündiges Spielen und Herumtollen im Freien entschieden zur Gesundheitspflege in den Ferien. Keine Zimperlichkeit, sondern volle Freiheit! Nur nicht immer jammern: „Du wirst fallen!“ „Du kommst ja ganz außer Atem!“ „Du wirst dir noch etwas zerreißen!“ Besser, der Rock hat ein Loch, als die Gesundheit; jener ist leichter wieder auszubessern als diese. Und wenn auch mal eine Hautabschürfung, Quetschung oder Schnittwunde vorkommt, schadet es nichts; das härtet ab, ist ein gutes Mittel gegen Wehleidigkeit und Empfindlichkeit. Freilich soll man jede, auch die kleinste Wunde gleich sachgemäß behandeln. Daher nicht schelten, damit die Kinder vertrauensvoll sofort ihre Verletzung zeigen. Das erste und beste Mittel ist immer kaltes Wasser, das man eine Zeitlang über die Wunde laufen läßt. Dann etwas Verbandwatte mit Tüchern fest darauf gebunden, um die Wunde vor Stoß und Schlag zu schützen. Auf Insektenstiche tut man sofort Salmiakgeist, auf Sonnenbrand ungesalzene Butter.

Hat ein Kind eine strafbare Handlung begangen, so wird diese am besten durch sofort zu vollziehenden einstündigen Bettarrest gebüßt.

Einerseits geht es dem kleinen Sünder sehr nahe, aus der Gespielen Schar ins Bett gesteckt zu werden, und andererseits ist diese Strafe gesund, denn dem Körper ist solche Erholungspause während des Herumtollens einmal ganz zuträglich. Freilich dürfen nie zu gleicher Zeit mehrere kleine Sträflinge zusammen eingesperrt werden, weil sie sich sonst köstlich unterhalten und die Strafe wertlos machen.

Wenn die Kinder die Ferien in der Sommerfrische verbringen, kommen namentlich oft Verdauungsstörungen vor, bedingt durch die ungewohnte Kost oder durch das „Zuwiel des Guten“. Denen hilft man zweckmäßig ab mit heißem Pfeffermünz- oder Kamillentee und vollständigem Fasten, damit der malträtierte Magen gehörige Ruhe zur Erholung hat. Kleinen Kindern bereitet man aus Hafergrütze oder Haferflocken eine Schleimsuppe, der man einen Löffel Rotwein zusetzt. Diese einfachen Mittel haben vorzügliche Wirkung. Oft sind die Eltern selbst an dem Magenleiden der Kinder schuld. Ganz besonders ist es die Hotelkost, die den jungen Magen verdirbt durch das scharfe Würzen und Salzen, durch die vielerlei Speisen. Wer seine Kinder lieb hat, der halte sie bis zum 15. Lebensjahre überhaupt von der Hoteltafel fern und verhindere dadurch auch die frühe Bekanntschaft mit einer so verfeinerten Zubereitung und Auswahl der Speisen.

Viele Eltern unternehmen mit ihren Kindern, um deren Gesundheit zu kräftigen, teure Reisen in Bäder und Sommerfrischen, aber durch häufige gesundheitliche Versehen heben sie oft alle günstigen Heilwirkungen des Ferienaufenthaltes wieder auf. Dann ist nicht nur das schöne Geld vergeudet, sondern, was noch viel schlimmer, auch die günstigste Gesundungszeit des ganzen Schuljahres ist verloren. Mögen dies alle Eltern wohl beherzigen und nach obigen erprobten Regeln handeln!



Küche.

Johannisbeer-Gelee. Nicht zu reife Johannisbeeren werden entstielt und sauber erlesen. Auf ein Pfund Beeren nimmt man 1 Tringlas Wasser, gibt beides miteinander in eine Pfanne und bringt es auf ein gutes Feuer. Man läßt einige Wälle über die Beeren gehen und schüttet sie auf ein Sieb, damit der Saft ablaufen kann. Wenn man die Beeren nicht preßt und den Saft nur oberflächlich ablaufen läßt, kann man die Beeren zu Konfitüre einkochen, welche

sich dann noch gut zum Füllen von Torten und Backwerk eignet, da sie etwas fest ist. Auf ein Pfund Saft nimmt man ein Pfund Zucker, gibt beides zusammen in eine Pfanne, die groß genug sein soll, und setzt sie auf ein starkes Feuer. Der sich bildende Schaum wird sauber abgenommen. Um zu wissen, ob der Gelee fertig ist, macht man die Probe: man nimmt einen kalten Teller und läßt einige Tropfen von dem Saft darauf fallen; zerfließt der Tropfen nicht und zeigt er sich nach einigen Minuten sulzig, so ist der Gelee genug gekocht. Die Pfanne wird dann sofort vom Feuer genommen, man läßt den Gelee etwas abkühlen und füllt ihn, noch warm, in Gläser oder Töpfe, welche mit heißem Wasser ausgespült wurden. Das warme Einfüllen in Töpfe hat den Zweck, daß sich der Gelee im Topf schön verteilt und daß man nicht zuviel Verlust hat. Ist der Gelee im Topf vollständig erkaltet, legt man ein mit Kirschwasser getränktes Pergamentpapier oben auf und verbindet den Topf, am besten auch mit Pergamentpapier.

Salestanum.

Stachelbeer-Gelee. Nicht zu reife Stachelbeeren werden von Stiel und Bügen befreit und gewaschen. Man gibt sie in eine Pfanne, gibt so viel Wasser zu, bis die Beeren schwach bedeckt sind, und setzt sie aufs Feuer. Man läßt die Beeren 5 bis 7 Minuten langsam kochen, schüttet sie auf ein Sieb und preßt die Beeren durch ein Tuch. Auf ein Pfund Beeren nimmt man ein Pfund Zucker, setzt beides mit einander aufs Feuer und kocht es bis zur Gelee-Probe (siehe Johannisbeer-Gelee.) Alles weitere wie bei Johannisbeer-Gelee. Die Siebe, auf welchen man die Beeren-säfte ablaufen läßt, dürfen kein Drahtgeflecht haben, da dieses den Säften eine blaue Farbe gibt. Hat man kein anderes, so läßt man den Saft durch ein Tuch laufen.

Salestanum.

Kirschen-saft. Reife, recht schwarze Kirschen werden entstielt und gewaschen. Man bringt sie mit soviel Wasser aufs Feuer, bis sie schwach bedeckt sind, und kocht sie weich. Dann schüttet man sie auf ein Sieb, läßt den Saft ablaufen und preßt die Kirschen aus. Auf ein Pfund Saft nimmt man 350 Gramm Zucker, setzt beides miteinander aufs Feuer und kocht es, bis der Saft etwas dick vom Löffel fließt. Der Schaum wird fleißig abgenommen. Ist der Saft fertig, nimmt man ihn vom Feuer und läßt ihn etwas abkühlen und füllt ihn noch warm in gereinigte Flaschen. Ist der Saft vollständig erkaltet, so verkorkt und versiegelt man die Flaschen und bewahrt sie kühl und dunkel auf. Kirschen-saft wird verwendet wie Himbeersyrup.

Salestanum.

Erdbbeer-saft. Reife Beeren werden entstielt, gewaschen, zerdrückt und 2 bis 3 Tage in den Keller gestellt zum Gären, dann preßt man die Beeren aus. Auf ein Pfund Saft nimmt man 400 Gramm Zucker, setzt beides miteinander aufs Feuer und kocht es, bis der Saft dick vom Löffel fließt. Während dem Kochen fleißig abschäumen. Ist der Saft fertig gekocht, nimmt man ihn vom Feuer und verfährt weiter wie beim Kirschen-saft.

Salestanum.

Häusliche Ratschläge.

Rußbildung im Ofen, Herd u. einzuschränken werfe man eine Hand voll frische Kartoffelschalen auf das brennende Feuer, wobei man jedoch Ofen oder Herdtüre fest verschließt. Die sich dabei entwickelnden Dämpfe lösen den

Ruß, welcher sich in den Zügen festgesetzt hat und entführen denselben durch den Schornstein ins Freie. Häufige Anwendung dieses Verfahrens wird das Reinigen von Öfen und andern Feueranlagen wesentlich beschränken.

Deflecken in Wollstoffen entfernt man durch tüchtiges Reiben mit Chloroform mittelst eines reinen Lappens.

Um Zitronen lange frisch zu erhalten, wickelt man jede einzelne in Papier und legt sie, jede unberührt von der andern, am besten in trockenen Sand an einen trockenen und luftigen Ort.

Die Tafelbutter frisch zu erhalten, ist dieselbe in frisches, täglich erneuertes Wasser zu legen und das betreffende Gefäß bei heißem Wetter in den Keller zu stellen. Die Butter wird auf diese Weise auch fester bleiben.

Das **Fleisch** kann man vor **Fliegen schützen**, wenn man auf dasselbe eine geschälte angeschnittene Zwiebel legt, deren Geruch die Fliegen verschreckt.

Garten.

Instandhaltung der Kieswege. Die Wege sollen nicht verunreinigt werden durch die den Beeten entnommenen Abfälle oder Unkraut, sondern es sind diese direkt in einen Korb aufzufangen. Ebenso soll bei Abkanten des Rasens erst das Kies von diesem entfernt werden, damit nicht Erde und Rasenabfälle sich mit diesem vermengen. Beim Entfernen von Unkraut in den Wegen ist nicht die Hacke zu verwenden. Erstens würde diese sich sehr abnützen und dann lockert sie den festzuhaltenden Untergrund auf, wodurch sich das Kies in diesem verliert. Man jätet am besten mit der Hand oder, wo dies bei überhandgenommenem Unkraut zu mühsam, wird die flach aufzulegende und glatt auf der Wegfläche hinzustoßende Wegschaukel verwendet. Durch öfteres, jedenfalls wöchentliches Stoßen des Kiesel mit dem Wegrechen wird der Bildung des Unkrautes leicht vorgebeugt und bleibt die Kieselchicht immer gleichmäßig verteilt.

Literarisches.

An Frauenbüchern besitzt unsere Zeit wirklich viel Gutes. In 14. Auflage erscheint „**Der deutschen Jungfrau Wesen und Wirken**“, Winke für das geistige und praktische Leben von Karoline S. J. Milde, neu bearbeitet von La Mara (Leipzig, C. F. Amelang). Dieses Buch will nicht eine Erziehungsschrift im streng pädagogischen Sinne sein, und doch enthält es so viel echte Erziehungs- und Bildungselemente, wie wenig pädagogische Werke. Die Verfasserin identifiziert nicht, wie das heute so vielfach geschieht, Wissen mit Bildung, sondern weist nachdrücklich darauf hin, daß Frauenbildung ebensogut Sache des Herzens wie des Verstandes ist und sich aus Marthasleiß und Mariensinn entwickelt. Gute Beobachtung, reiche Erfahrung und Vertrautheit mit der Literatur gestatteten der Verfasserin, nicht bloß einen Lebensspiegel, sondern auch einen Lebensführer zu bieten. Mag sie über Herzens- und Charakterbildung, über Kunstsinn, Lektüre und Literatur reden oder durch Küche, Speisekammer und Waschkraum führen oder über gesellschaftliche Sitten orientieren, immer weiß sie die Dinge von einem besonderen Gesichtspunkte aus aufzufassen und hat darum auch etwas Eigenes zu sagen.

Eine Auswahl der besten Stellen aus namhaften Schriftstellern über Frauenleben und Frauenbildung gibt das „Frauenbrevier für Haus und Welt“, zusammengestellt von H. B. (7. Aufl., Amelang.) Von Aristoteles bis auf Hebbel sind Stellen, die sich auf Pflege des häuslichen Sinnes, auf Frauenleben und -Bildung, auf die Würde der Mutter und auf die Erziehung des Kindes beziehen, zusammengetragen. Die kleinen Artikel Ch. G. Körners, die als Anhang beigegeben sind, zeichnen sich durch Klarheit und Bündigkeit des Stils aus. Die Ausstattung ist gediegen.

Ein Unternehmen größern Stils nennt sich „Die Kulturaufgaben der Frau.“ Ein Lebensbuch für deutsche Frauen herausgegeben von Prof. Dr. J. Wyckgram. 6 Bände. Leipzig, C. F. Amelang's Verlag.

Der erste Band „Die Frau in der Familie“ von Frau Elisabeth Krutenberg wurde vor Jahresfrist in unserer Zeitschrift besprochen. Neu erschienen sind indessen Bd. 2 und 3: „Die Frau und die Kultur des öffentlichen Lebens“ von Ika Freudenberg in München und „Die Frau und die Kultur des Körpers“ von Frau Else Wirminghaus in Köln.

Ika Freudenberg gibt in ihrem Buche eine umfassende, für die weitesten Kreise der gebildeten Frauenwelt bestimmte Darstellung der Frauenbewegung, ihrer Entstehung, ihrer Probleme, ihrer Wege, ihrer Erfolge und Ziele. Höchst lesenswert ist das Kapitel über Frauenberufe und Wege dazu, über Frauenstudium und Aussichten im Berufsleben. Als oberstes Prinzip feiert die Verfasserin das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht. Was dieses Bewußtsein hebt und trägt, die religiöse Weihe des Frauenlebens, ist wohl im Berufe der Krankenpflegerin leise berührt, aber nicht in das helle Licht gestellt. Unsere Leserinnen werden aus dem Buche manche Anregung schöpfen können. —

Else Wirminghaus behandelt in überaus klarer, planmäßiger und übersichtlicher Darstellung die Körperkultur der Frau, ihre Grundlagen und die verschiedenen Methoden mit ihren Vorzügen und Nachteilen. Die Darlegungen lesen sich leicht und angenehm. Mit Recht werden Konventionen an das Unpraktische, das wir beibehalten, „weil es immer so gewesen“ oder „weil es Mode ist“, abgelehnt und dem maßvollen Fortschreiten ohne Ueberstürzung das Wort geredet. Sehr zeitgemäß — in der Zeit des Humpel- und -Hosenrocks — ist Kapitel V: Grundsätze über gesundheitliche, praktische und künstlerisch wirkende Frauenkleidung, über Hüte und Schuhe. In bezug auf die körperliche Erziehung der Jugend verlangt die Verfasserin gleichartige körperliche Ausbildung beider Geschlechter und hofft, dadurch mit „aller Künstelei und Pseudoanmut“ aufzuräumen; doch muß sie selber wieder Einschränkungen sich gefallen lassen. Sehr anregend sind die Erörterungen über Frauengymnastik, über die sogen. schwedische Frauengymnastik und ihre maßvolle Anwendung bei den körperlichen Übungen an Mädchen- und höhern Töchterschulen. Mag man auch nicht jedes Wort unterschreiben, so finden Mütter und Lehrerinnen wirkliches „Neuland“.

Alle hier angekündigten und rezensierten Bücher sind in der Buchhandlung Räder & Cie. in Luzern zu beziehen.

Bibliothek wertvoller Novellen und Erzählungen, herausgegeben von Prof. Dr. D. Hellinghaus. Freiburg i. B., Herder'sche Verlagsbuchhandlung 1911. 12 Bde. Mit den eben erschienenen Bänden 9—12 liegt die „Bibliothek“, auf welche unsere Zeitschrift wiederholt hingewiesen (vgl. Nr. 2, 1911), abgeschlossen vor. Herausgeber und Verlag haben den Erwartungen entsprochen. Unter den 50 Erzählungen und Novellen ist keine einzige, die nicht für ihre Zeit und ihren Verfasser charakteristisch wäre.

Wer Spannung liebt, findet sie in Mörikes Novelle „Der Schatz“ (Bd. 9) so gut, wie in Poes düstern Schicksalstragödien, dazu viel fröhlichen Humor. Idyllische Kleinmalerei zeigt Tiecks „Der Gelehrte“ und das „Tagebuch eines armen Fräuleins“ von Marie von Nathusius, diese einst in Norddeutschland viel gelesene Erzählung, ist heute noch lesenswert. — Goethe's „Ferdinand“ (Bd. 10) ist des Dichters eigene Erfindung. „Der goldene Topf“, Märchen von Th. A. Hoffmann, zeigt die Einwirkung der Schule Poes. Tiecks „Gemälde“ vereinigt die Vorzüge und Fehler des Dichters, fesselt jedoch durch die heitere Anmut des Stils und die fein ironisierende Zurückweisung der Einseitigkeiten. In „Brigitte“ begrüßen wir die beste erzählende Schöpfung Stifters. — Tiecks „Zauberschloß“ (Bd. 11) wendet sich gegen die in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts beliebten Geistergeschichten. Eichendorff's „Glücksritter“ führen in das abenteuerliche Leben des dreißigjährigen Krieges. Des Dichters eigene Studentenfahrten sind fein in die Handlung verwoben und geben den Landschaftsbildern einen intimen Reiz. Stifters „Abdias“ ist eine fesselnde Gestalt des österreichischen Dichters, dessen Phantasie Gegenden, die sein Auge nie geschaut, mit frischen Farben uns vorstellt. Gottfried Kinkels „Margret“ ist auch heute noch eine Perle echter Heimatkunst. Dasselbe gilt von Meyrs Erzählung aus dem Ries: „Ludwig und Annemarie“ und R. Stöbers „Uhrmacher“, während Tieck patriotische Gesinnung und Eichendorff einen romantischen „Sommernachtstraum“ bieten (Bd. 12).

J. Spillmann's Werke sind allgemein so geschätzt, daß ein Wort über die Berechtigung einer Volksausgabe überflüssig ist. In neuer Auflage erscheint in billiger Volksausgabe der zweibändige, äußerst spannende Roman „Am das Leben einer Königin“. Voll schalkhaften Humors sind die ersten Szenen und von reizender Anmut die Zeichnung der Stadt und Landschaft Zug. Höchst spannend entwickelt sich der tragische Kern, und ein Hauch warmer Heimatliebe und das Licht edler Treue ruhen über dem Ende der Männer, deren Andenken das Löwendenkmal in Luzern lebendig erhält. — Wie gut Spillmann die Technik meistert, zeigt der Vergleich mit dem Roman „Erkämpft“ von H. Kraft (Wien, Braumüller). Fromme Reden, ein beständiges Schwanken zwischen rechts und links, alles ohne Komposition erzählt, dazwischenhelfende Erörterungen über alle möglichen sozialen und ethischen Fragen und eine äußerst dürftige Handlung, füllen hier nahezu 400 Seiten.

M. S.

Die „St. Elisabeths-Rosen“ erscheinen jeweilen auf Mitte des Monats. Sollte ein Abonnent zu dieser Zeit die Zeitschrift nicht erhalten, so beliebe er beim zuständigen Postbureau zu reklamieren.

Mitteilungen aus dem Frauenbund

HANDGESTRICKTE
DAMENMÄNTEL
N^o 1



TARIFLOHN
HYGIENISCHE KONTROLLE

Ein Erfolg der Schweizerischen sozialen Käuferliga. (Die erste Verleihung des Label.)

In der Schweiz besteht seit einigen Jahren eine Soziale Käuferliga, deren Zweck es ist, auf dem Wege der Konsumentenorganisation auf die Arbeitgeber einzuwirken, um so Verbesserungen in der Lage der Arbeiter und Angestellten zu erreichen. Die Liga verdankt ihre Entstehung der Initiative des auch auf sozialpolitischem Gebiete rege tätigen Freiburger Universitätsprofessors Dr. Jean Brunhes. Wie wir dessen Bericht über die Gründung entnehmen, geht die Käuferliga im wesentlichen von folgenden Argumenten aus:

„Da wir Konsumenten durch unsere Einkäufe den Markt bestimmen, ihn oft in despotischer und schädigender Weise beherrschen, erkennen und beanspruchen wir das Recht und die Pflicht, zu der Organisation der Arbeit Stellung zu nehmen. Wir verlangen nicht mehr nur Mahagonimöbel, Pitschpinefußböden, baumwollene Hemden und Filzhüte, Schokolade jeglicher Art . . . , wir verlangen, daß alle diese Dinge hergestellt werden: unter guten hygienischen Bedingungen, durch freie Menschen, frei sowohl nach dem Recht als in Wirklichkeit, gerecht bezahlt, nicht unterdrückt und nicht überanstrengt, durch Menschen, die

physisch, moralisch und bürgerlich so gestellt sind, daß sich ihr Leben frei und ganz entwickeln kann.“

Die soziale Käuferliga will mit andern Worten das soziale Verantwortlichkeitsgefühl des Einzelnen wecken und das Einkaufen zu einer sozialen Betätigung ausgestalten, welche dem Käufer sowohl wie dem Verkäufer und den am Produktionsprozeß Beteiligten zum Nutzen gereicht.

Die Käuferliga sucht ihre Ziele durch Veranstaltung von Vorträgen, Verbreitung von Flugchriften und namentlich durch Veröffentlichung einer „weißen Liste“ zu erreichen. Durch diese Liste, welche dem kaufenden Publikum auf Grund eingehender Untersuchungen diejenigen Geschäfte bekannt gibt, welche den Arbeitern die günstigsten Arbeitsbedingungen bieten, sucht die Liga die guten Geschäftshäuser praktisch und moralisch zu unterstützen. Auch eine Kontrollmarke, das sogenannte „Label“ ist vorgesehen. Mit derselben werden diejenigen Waren gekennzeichnet, welche unter guten Arbeitsbedingungen hergestellt werden.

Schon am Schweizerischen Heimarbeiterkongresse (1909) hatte Prof. Brunhes in einläßlichem Referate die sozialen Käuferpflichten gegenüber der Heimarbeit auseinandergesetzt und betont, wie gerade in Bezug auf die Hausindustrie das Versagen der Konsumentenmoral schwere Schäden gezeitigt hat. Nunmehr hat die Soziale Käuferliga vor kurzem — und zwar gerade auf dem Gebiete der Heimarbeit das erste Label verliehen. Das neueste „Bulletin“ der Liga schreibt darüber:

„Die Heimarbeit und ihre Uebelstände sind in der letzten Zeit oft erörtert worden. Allen, die sich mit der Frage eingehend beschäftigt haben, steht fest, daß es vorerst gilt, Mindestlohn-Tarife aufzustellen und eine sanitarische Kontrolle einzurichten, will man ernstlich die Bedingungen der Heimarbeit verbessern. In vielen Ländern befaßt sich die Gesetzgebung mit diesen Reformen. In England zum Beispiel bedeuten die durch Gesetz geschaffenen Lohnämter einen ersten Schritt auf diesem Wege. Für die Schweiz ist dieses Vorgehen weniger zu empfehlen, weil unser Volk im allgemeinen eine starke Abneigung gegen jede Einmischung von Staatsbeamten in das Privatleben hat. Am Kongreß in Zürich während der Heimarbeitsausstellung im Jahre 1909 äußerten verschiedene Redner die Ansicht: die Soziale Käuferliga könnte auf diesem Gebiete mit Erfolg tätig sein; sie könnte zwischen den Arbeitgebern freiwillige Vereinbarungen herbeiführen und auf irgend eine Art eine sanitarische Inspektion zu organisieren suchen. Als Gegenleistung würde die Käuferliga den Fabrikanten ihr Label verleihen, das für sie eine durchaus unentgeltliche Reklame bildet, im Inland sowohl wie im Ausland.

Kürzlich hat der Zentralvorstand der S. K. L. Gelegenheit gehabt, einen ersten Versuch in dieser Richtung zu machen. Es ist bekannt, daß

in den letzten Jahren die handgestrickten Damenmäntel sehr gesucht sind. Mit Hilfe der Mode wurde die Nachfrage nach solchen Mänteln immer stärker; zahlreiche schweizerische Fabrikanten haben große Mengen ins Ausland geschickt. Dieselben werden in der Heimarbeit verfertigt, größtenteils in den Dörfern im Emmental und im Jura.

Die an die Arbeiterinnen bezahlten Löhne hielten sich meist über dem Durchschnittslohn für handgestrickte Arbeit, der in der Regel sehr niedrig ist. Im letzten Jahre wurden jedoch Versuche zu unlauterer Preisdrückerei unternommen und es lag die Gefahr einer allgemeinen Erniedrigung der Löhne nahe. Um dieser Gefahr vorzubeugen, trat die S. K. L. mit einigen Fabrikanten der Branche in Verbindung und schlug ihnen vor: sie sollten gemeinsam einen Minimallohntarif vereinbaren. Dieser Tarif würde dann von der S. K. L. in den Dörfern, in denen hauptsächlich handgestrickte Damenmäntel verfertigt werden, verbreitet — vorausgesetzt, daß er der Liga von den Fabrikanten vorgelegt und von ihr gut befunden würde.

Unser Vorschlag fand willige Aufnahme. Am 21. Oktober 1910 unterzeichneten sieben bernische Firmen eine Uebereinkunft, durch welche ein Mindestlohn für das Stricken und Nähen von Damenmänteln verschiedener Länge und außerdem die an die Ferggerinnen zu bezahlende Entschädigung festgesetzt wird; dabei ist zu bemerken, daß die Entschädigung für die Ferggerin unter keinen Umständen vom Arbeitslohn genommen werden darf. Die bernischen Fabrikanten, welche die genannte Uebereinkunft unterzeichnet haben, sind folgende:

Au Bon Marché, A. Lauterburg Sohn, A.-G.; Fischer & Cie.; M. Lauterburg & Oppliger; „Vier Jahreszeiten“, M. Lauterburg & Cie; Alf. Fehlbaum; Victor Tanner; S. Zwiggart.

Der Zentralvorstand der S. K. L. ließ den vereinbarten Tarif durch einen Sachverständigen prüfen. Derselbe erklärte, daß die vorgesehenen Minimallohne einem Arbeitsstundenlohn von 20 Cts. entsprechen. Obschon dies kein großer Lohn ist, bedeutet er doch einen Fortschritt, da nach den Erhebungen der Zürcher Heimarbeitsausstellung der Durchschnittslohn für handgestrickte Arbeit 13 Cts. beträgt. Die Uebereinkunft der sieben bernischen Firmen soll zwei Jahre gelten. Der Zentralvorstand der S. K. L. hat nach reiflicher Prüfung den erwähnten Minimallohntarif gutgeheißen und drucken lassen. Sodann hat er sogleich über die beste Art und Weise, denselben in den Dörfern unter den Heimarbeiterinnen zu verbreiten, beraten und zu diesem Zwecke Verbindungen mit Pfarrern, Lehrerinnen und andern geeigneten Personen angeknüpft. Gleichzeitig wurden auch Unterhandlungen mit andern Fabrikanten geführt, um sie ebenfalls für die Sache zu gewinnen.

Nun stellten die Unterzeichner obgenannter Uebereinkunft das Gesuch: es möchte ihnen das Label der S. K. L. verliehen werden.

Wir stellten als Bedingung auf die Zustimmung von Seiten des Fabrikanten zu einer durch eine Vertrauensperson der Liga auszuübende sanitärische Kontrolle der Wohnungen der Heimarbeiterinnen. Ein diesbezüglicher Vertrag wurde ausgearbeitet, diesmal zwischen den Fabrikanten einerseits und der S. R. L. andererseits. Dieser Vertrag wurde am 15. Februar 1911 vom Vertreter der bernischen Firmen gutgeheißen. Bis jetzt kommen etwa zehn Fabrikanten für Verleihung des Labels in Betracht; daneben finden noch in andern Orten Unterhandlungen statt. Es ist nicht unmöglich, daß verschiedene Fabrikanten, die der Neuerung abgeneigt sind, in kurzem dazu gelangen werden, dem genannten Vertrag ebenfalls beizustimmen, weil sie keine Arbeiterinnen mehr finden, die zu den niedrigen Löhnen arbeiten wollen.

Die sanitärische Kontrolle wird von Seiten der Liga denselben Persönlichkeiten übertragen werden, die die Verteilung der Flugblätter übernommen haben. In den Dörfern kennt fast jeder den andern; so ist anzunehmen, daß unser Vorhaben auf keine große Schwierigkeiten stoßen wird.

Die Namen der Firmen, die bereits das Label erhalten haben, sind:

Au Bon Marché, A. Lauterburg Sohn, A.-G., Bern,
 Alf. Fehlbaum, Bern,
 M. Lauterburg & Oppliger, Bern,
 Victor Tanner, Bern,
 „Bier Jahreszeiten“, M. Lauterburg & Cie., Bern,
 S. Zwiggart, Bern,
 Barben & Cie., Neuenburg,
 Duproir Coopératif de Bonneterie, Lausanne.

Wir hoffen zuversichtlich, daß wir bald Gelegenheit haben werden, es noch an andere zu verleihen.

Schon jetzt aber möchten wir unsere Mitglieder und Leserinnen dringend bitten, in den Magazinen stets nach unserem Label zu fragen, wenn sie handgestickte Mäntel kaufen und die Waren, die das Label tragen durchaus zu bevorzugen. Sie werden auf diese Weise einen Anfang der so schwierigen Sanierung der Heimarbeit herbeiführen helfen.“

Zur näheren Orientierung aller werten Leserinnen fügen wir als Titelvignette den Abdruck der Marke bei.

Von der Zentralleitung der Sozialen Käuferliga, welche letzterer auch die Zentralstelle des Volksvereins als Mitglied angehört, ersucht, auch in den „St. Elisabeths-Rosen“ auf diese erste Verleihung des „Label“ hinzuweisen, haben wir den Anlaß gerne benützt, an einem Detailbeispiele darzutun, auf welche Weise die Liga ihre Bestrebungen in der Praxis zu verwirklichen sich bemüht. Wir sind dabei überzeugt, daß auch unsere katholische Frauenwelt dem Werke ihre Hilfe leihen

wird — vorab auch durch Bevorzugung jener Waren, denen das Label der Käuferliga verliehen wurde.

Im übrigen möchten wir uns für heute auf diesen Hinweis beschränken. Vielleicht bietet sich ein ander Mal Anlaß zu einer eingehenderen Aussprache über die Organisation und die Grundidee der sozialen Käufervereinigungen. Die Bestrebungen der Käuferliga, welche im Jahre 1908 einen großartigen, internationalen Kongreß nach Genf einberufen hatte, verdienen es, auch in dieser Zeitschrift eingehender gewürdigt zu werden. Die Liga wird mehr und mehr imstande sein, dem Gesetzgeber sein Arbeitsfeld vorzubereiten, sozialpolitisch anregend auf die Arbeitgeberkreise einzuwirken und andererseits die Bemühungen der Arbeiter und Angestellten zur besseren Gestaltung ihrer Lebensbedingungen wirksam zu unterstützen. Noch herrscht im allgemeinen freilich allzu geringes Verständnis für die wichtige und schwierige Aufklärungsarbeit, welche sie zu leisten hat. —

Dr. H. S.

Schweizer. katholischer Volksverein.

(Mitteilung der Zentralstelle.)

In seiner Sitzung vom 20. Juni 1911 (Luzern) faßte der leitende Ausschuß des Volksvereins nach schriftlich eingeholter Ermächtigung seitens des Zentralkomitees den definitiven Beschluß, den IV. Schweizer. Katholikentag im Jahre 1913 in St. Gallen abzuhalten.

Als Versammlungsort für die nächste Delegiertenversammlung des Volksvereins, an welche sich der erste Schweizer. katholische Charitaskongreß anschließen soll, ist, nachdem Solothurn aus verschiedenen Gründen ablehnen mußte, Basel in Aussicht genommen. Die Delegiertenversammlung (verbunden mit einer Konferenz der Kantonalpräsidenten) wird voraussichtlich am 12. September, der Charitaskongreß am 13. und 14. September abgehalten werden.

Des weitern wurde beschlossen, an sämtliche weiblichen katholischen Vereine der Schweiz auf Grund der neuen Statuten eine Einladung zum Eintritt in den Schweizer. katholischen Frauenbund zu richten und wird wahrscheinlich im Spätherbst dieses Jahres die erste Delegiertenversammlung desselben stattfinden,

Dienstbotenschule Bremgarten.

(Eingef.)

Es war ein schöner Tag, den wir gestern in der Dienstbotenschule in Bremgarten feierten; er zeigte so recht klar, wie sehr diese in der kurzen Zeit ihres Bestehens unserer Bevölkerung wertvoll und sympathisch geworden ist.

Nachdem das praktische und theoretische Examen seinen üblichen, befriedigenden Verlauf genommen hatte, schritt man zum erstenmal zur Verteilung der

Diplome. Diese wurden an 12 Dienstmädchen verabfolgt, welche wenigstens 5, zum Teil 37, 27, 22, 17 Jahre an der nämlichen Stelle geblieben waren. Hr. Pfarrer Meyer richtete an die Jubilarinnen und deren Herrschaften goldene Worte, die sehr geeignet waren, die Feier zu verschönern und zu vertiefen. In manchem Auge glänzte eine Träne der Freude und Rührung, als die in Ehren grau gewordenen Mädchen ihr sinnig eingerahmtes Diplom im dicht angefüllten Saale der St. Josefs-Anstalt dankbar entgegennahmen. Dabei trat uns der Gedanke nahe, wie schön es einmal sei, wenn solche wahrhaft soziale Werke in eigenen Räumen gefeiert werden könnten. Gewiß, ein eigenes Heim für die Dienstbotenschule, die so viel Segen spendet, ist eine Notwendigkeit und kein Luxus. Und in der Tat ist die Erstellung eines Dienstbotenschulgebäudes ein zwingendes Bedürfnis geworden, denn die Anstalt hat eine ebenso wichtige Aufgabe zu erfüllen wie andere Bildungsstätten. Mögen daher alle edlen Menschenfreunde, die für derartige Bestrebungen Sinn und Verständnis haben, der Dienstbotenschule gedenken. — Am 1. August beginnt der nächste Kurs. Dem Vernehmen nach sind noch einige wenige Plätze frei und tut man jedenfalls gut, sich mit den Anmeldungen zu beeilen. Lehrtäre sind zu richten an die Präsidentin Fräulein Anna Meyer in Bremgarten.

Aufruf.

Gibt es in unserm lieben Schweizerlande noch edle, hochherzige und opferwillige katholische Jungfrauen? Wer wollte daran zweifeln! Nun gut, an solche richten wir die Anfrage, ob sie nicht Lust hätten, sich dem Missionswerk in Afrika zu widmen? — Eine der Gesellschaften, welche seit Jahren segensreich auf diesem Gebiete wirken, ist die Kongregation der Schwestern Unserer Lieben Frau von den Aposteln mit dem Mutterhaus in Bénissieux bei Lyon.

Die unterzeichnete Schwester, die seit Jahren der genannten Kongregation angehört und die meiste Zeit in Lagos an der Beninbucht gewirkt hat, mußte zur Stärkung ihrer Gesundheit für einige Zeit in ihre Heimat zurückkehren und würde sich überaus freuen, wenn sie nächsten Herbst bei ihrer Rückkehr in die Mission einige mutige Schweizerinnen mitnehmen könnte.

Um nähere Erkundigungen wende man sich vertrauensvoll an die Unterzeichnete. Zu Referenzen sind auch die hochw. Herren Dekan Döbeli in Basel und Pfarrer Koller in Muri gerne bereit.

Da die Missionstätigkeit große Geldopfer fordert, so hegen die ehrw. Obern aber auch die Hoffnung, daß es der unterzeichneten Schwester möglich sein werde, von edelgesinnten Christen einige Gaben zu erhalten für die hart bedrängten Missionen in Westafrika.

Beiträge nehmen auch die obgenannten hochw. Herren gerne entgegen.

Muri (Aargau), im Juni 1911.

Schwester Basse (Räber).



Insertions-Preise:
25 Cts. per Nonpareille-Zeile;
bei unveränderter Wieder-
holung 20 Cts.

Inserate

Bei grössern Aufträgen
und mehrern Wiederholungen
Extra-Rabatt. Stellengesuche
20 Cts. Reklamen 1 Fr.

Im Verlag von Räder & Cie. in Luzern ist erschienen:

Im Sonnenschein

Ausgewählte Skizzen von M. Schwyder, Feuilleton-Redakteur.
405 Seiten, In Original-Einband Fr. 5.—.

Privat-Pension Meyer

in Oberägeri, Ct. Zug. H 2444 Lz

800 M. ü. M. Ruhiges Familienleben, gute bürgerliche Küche, schöne hohe Zimmer, einfach freundl. Bedienung. Pensionspreis für 4 Mahlzeiten und Zimmer Fr. 3.80—4.30 per Tag. Um nähere Auskunft und Prospekte wende man sich an die sich höfl. empfehlenden Eigentümer Meyer & Cie.

Liebfrauenschule

von P. Rösler ist erhältlich bei
Räder & Cie., Buchhandlung, Luzern.

Richter's Ankersteinbaukasten

ein Idealspiel für Kinder jeden Alters
ist zu beziehen durch Räder & Cie., Luzern

Geröstetes Weizenmehl

von Wildegg
Marke „Pfahlbauer“
ist unerreicht
in Qualität!

Die
hl. Elisabeth.
Ein Buch für Christen.
17. Auflage.

Gebunden in Leinwand
M 2.—

auch in anderen Einbänden,
verschiedenen Ausgaben und
mit Bildern.

Alban Stolz

hat diese lieblichste deutsche
Frauengestalt als ein schönes,
wahres Vorbild für die deutsch.
Mädchen und Frauen in seiner
schlichten, passenden Weise dar-
gestellt.

Herdersche Verlagshandlung
zu Freiburg im Breisgau.
Durch alle Buchhandlungen
zu beziehen.

= Gratis =

Spezialprospekte über
Herz-Jesu-, Altarsakraments-,
Kommunion- und Aloysius-

≡ Bücher ≡

Benziger & Co, A. G.,
Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh.

Besser als Kuhmilch,

die Säuglingen und kleinen Kindern leicht
Diarrhöe und Erbrechen verursacht,

ist

GALACTINA

Alpen-Milch-Mehl

= Die beste Kinder-Nahrung =

Verhütet und heilt Erbrechen und Diarrhöe

Die Büchse Fr. 1.30

Couverts mit Firma liefern
Räber & Cie., Buchdruckerei, Luzern.



Hübsche und billige

Papeterien

sind zu haben bei

Räber & Cie.,
Luzern

Verlag von Räber & Cie.,
Buchdruckerei, Buch- und Kunsthandlung, Luzern.

„Hundert wildi Schok“

vom Ziböry

brotschiert Fr. 2.—, gebunden Fr. 3.—



Schönstes Festgeschenk:
Professor A. Meyenberg



Wartburgfahrten

Wanderbücher
aus Innen- und Aussenwelt.

456 Seiten. Illustriert. Farbiges Titelbild.
Geb. in Prachtband Fr. 7.90, Mk. 6.50.

Schönheitspflege

ist nicht als Eitelkeit aufzufassen, sondern als ernste Pflicht, als ein Gebot der Achtung vor dem Werke Gottes, der den Menschen schön erschaffen und die Liebe zur Schönheit in ihm gepflanzt hat.

Wenn Ihnen daran liegt, Sommersprossen, Runzeln und Falten, Teintfehler u. s. w. zu beseitigen, Schönheit und Jugendfrische bis ins hohe Alter zu erhalten und sich damit eine Quelle ständigen Glückes zu verschaffen, so wenden Sie



meine natürliche Schönheitspflege an, die auch sicher hält, was sie verspricht.

Haben Sie Vertrauen zu nachstehenden Präparaten zur Selbstbehandlung, der Erfolg ist in jedem Falle sicher, wofür ich Ihnen garantiere.

Ihr Teint!

erlangen Sie bei Anwendung des Mittels „Venus“ einen blendend reinen, jugendfrischen Teint. — Durch stete Erneuerung der Oberhaut (*Epidermis*) entsteht unmerklich eine neue Haut. Die alte Haut ist dann verschwunden und mit ihr alle Teintfehler wie Sommersprossen, Mitesser, Säuren, Flecken, Runzeln, Krähenfüsse etc. Wiederkommen unmöglich.

Diesem Mittel wird gratis die Broschüre: „Die moderne Schönheitspflege“ beigelegt.

In 10—14 Tagen

Preis fr. 4.75.

Ihr Haar!

Wenn Ihnen an der Erlangung schöner Haare, an der Erhaltung derselben gelegen ist, dann wenden Sie meine natürliche Haarpflegemethode „Lorelei“ an, die Ihnen schnell und mühelos zu prächtigem üppigem Haar von seidiger Weichheit und duftiger Fülle verhilft, ohne zu schaden. Unentbehrlich gegen Schuppen, Haarausfall, Kopfjucken etc.

Preis fr. 3.75. 2 Flacon 7.—

Ihre Formen!

Zur natürlichen Vergrößerung und Festigung der Büste ist „Juno“ ein sicheres zuverlässiges, schnell wirkendes Mittel. Aeusserliche Anwendung. Einmalige Anschaffung genügt.

Preis fr. 6.—

Korpulenz, starker Leib, breite Hüften nehmen normale graziöse Formen wieder an bei Anwendung von „Norma“.

Preis fr. 6.—

Ihre Augen!

Durch zielbewusste, vernünftige Behandlung lassen sich die Augen zu vollkommenster Schönheit entwickeln. Mit „Bellona“, einem vegetabilischen, absolut unschädlichen Präparat wird schon vom ersten Tage ab die Ausdrucksfähigkeit der Augen und deren Glanz erhöht. Der Blick wird frei und offen, das Auge lebhaft. Gedunsenheit und Röte der Lider schwinden, die Wimpern und Brauen werden lang, seidig und schön geschwungen.

Glasdose fr. 9.— halbe Glasdose fr. 5.—

Versand diskret

(versiegelt, ohne Angabe der Firma und des Inhaltes) gegen Nachnahme oder Voreinsendung (auch Briefmarken.)

Adresse: **Frau H. D. Schenke, Zürich, Bahnhofstrasse 37 11.**

Verlag von Räder & Cie.,

Buchdruckerei, Buch- und Kunsthandlung, Luzern.

In unserem Verlage erschien in vierter Auflage:

Ob wir Ihn finden?

Gedankenwanderungen durch Grosswelt und Kleinwelt,
Innenwelt und Aussenwelt von **H. Meyenberg.**

216 Seiten. Preis broschiert Fr. 1.75, in Geschenkband Fr. 3.—